

Viele Bayern lehnen Muslime generell ab

Eine neue Studie zeigt: Die „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ ist im Freistaat verbreitet.

Von Uschi Geiger

Bad Alexandersbad – So ganz glücklich, sagte Werner Fröhlich vom Institut für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München sei er nicht mit dem Titel „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ (GMF). Als Wissenschaftler hätte er eine neutrale Bezeichnung wie „Abwertende Einstellungen“ vorgezogen. Allerdings reihte sich die im Oktober 2016 vorgestellte erste bayernweite Studie zum Thema so in eine lange Forschungstradition ein, an die sie anknüpfe und deren Ergebnisse sie ergänze.

Bereits 2013 war Fröhlich zufolge in München eine Studie zum Thema durchgeführt worden. Um den aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, nämlich dem Zuzug zahlreicher geflüchteter Personen in den Jahren 2015 und 2016, Rechnung zu tragen, sei der inhaltliche Schwerpunkt der Studie, die sich mit Vorurteilen, Ausgrenzungen und Abwertungen gegenüber ganzen Gruppen beschäftigt, nun verändert worden. Erfasst hätten die Forscher jetzt die Elemente Muslimenfeindlichkeit, klassische Ausländerfeindlichkeit (als Kontrolldimension), klassischer Antisemitismus (nicht in Verbindung mit der aktuellen Politik des Staates Israel), Abwertung von Homosexuellen, Abwertung von Lang-

zeitarbeitslosen, Antiziganismus, Rassismus sowie die Abwertung von Flüchtlingen.

Von April bis Juni 2016 wurden Fröhlich zufolge bayernweit 1731 Personen nach einer zufallsbedingten Auswahl telefonisch rekrutiert. Abgefragt wurden demnach unter anderem allgemeine Lebenszufriedenheit, wirtschaftliche Situation, Bildungsgrad, gesellschaftspolitisches Engagement und eben das tatsächliche oder gefühlte Verhältnis zu den untersuchten Gruppen.

Wie Fröhlich weiter ausführte, ergab sich, dass abwertende Einstellungen auch in Bayern ein verbreitetes Phänomen sind. Dabei würden vier Gruppen am stärksten abgelehnt: Muslime, Sinti und Roma, Geflüchtete und Langzeitarbeitslose. Allerdings warnte Fröhlich vor einer isolierten Interpretation der einzelnen Ergebnisse; wie in allen wissenschaftlichen Untersuchungen gelte es, die klassischen sozio-ökonomischen Strukturvariablen zu berücksichtigen, also

„Es gibt verbreitet abwertende Einstellungen, aber kaum Extreme.“

Werner Fröhlich, Soziologe aus München

Geschlecht, Sozialisation, Einkommen, Alter und Bildung. Eine besondere Rolle gespielt hätten auch das Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland, Kontakte im Freundeskreis, die Einordnung der wirtschaftlichen Lage von Einheimischen und Ausländern oder das Vertrauen in politische Institutionen.

„Frauen werten positiver“, ging der Soziologe ins Detail, „ebenso Menschen mit kosmopolitischer oder zumindest europafreundlicher Gesinnung und Befragte mit akademischer Bildung.“

„Kennzeichnend für diese aktuelle Studie ist“, sagte Fröhlich, „dass es in



Werner Fröhlich vom Institut für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München erläuterte in Bad Alexandersbad, was es mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit auf sich hat. Foto: Uschi Geiger

Tagungsteilnehmer kommen aus Hochfranken und der Oberpfalz

Zu der Tagung im Evangelischen Bildungszentrum Bad Alexandersbad (EBZ), zu der die Koordinierungs- und Fachstelle „Demokratie leben!“ eingeladen hatte, waren vor allem Vertreter von Schulen, Vereinen, Jugendforen, Bildungseinrichtungen und Ausschüssen der Kreise Wunsie-

del, Tirschenreuth und Hof sowie der Stadt Hof gekommen. Sie alle haben sich dem Bundesprojekt „Demokratie leben in der Mitte Europas“ angeschlossen. Weitere Teilnehmer waren Ehrenamtliche aus der Region. Projektleiter war Stefan Denzler. Ermöglicht haben die Stu-

die eine Vielzahl von Unterstützern vom Bundesfamilienministerium über die Kirchen in Bayern bis hin zum Deutschen Gewerkschaftsbund. Werner Fröhlich, der die Studie zusammen mit seinem Kollegen Christian Glanser erstellt hat, dankte allen.

Bayern zwar verbreitet abwertende Einstellungen gibt, aber kaum Extreme.“ Auch lasse sich die Menschenfeindlichkeit nicht an einzelnen Variablen festmachen, eher müsse man von einem „Phänomen der Mitte“ sprechen. „Das Gefährliche ist, dass einem Individuum Eigenschaften zugewiesen werden, nur weil es einer bestimmten Gruppe angehört.“

Der zweite Teil der Veranstaltung, „World-Café“ genannt, war dazu gedacht, die Tagungsteilnehmer zusammenzubringen, Erfahrungen auszutauschen, Strategien zu entwickeln. Die Ergebnisse, die danach im Plenum an einer Pinnwand gesammelt wurden, zielten vor allem auf die Arbeit mit Geflüchteten ab. Sie betonten die immense Bedeutung

persönlicher Begegnung und gelungener Kommunikation.

Die Jugendvertreter mahnten vor allem Wissensvermittlung, die Stärkung eines Europa-Bewusstseins und die Förderung interkultureller Kontakte an. Die in den Kirchen Engagierten artikulierten unter anderem ihre Sorge um die vielen Ehrenamtlichen, die nun vielfach ausgebrannt oder frustriert seien. In Bezug auf den Dialog mit den seit langer Zeit im Land lebenden türkischen Mitbürgern wurde bedauert, wie schwer es aufgrund der politischen Verunsicherung derzeit sei, überhaupt Partner für gemeinsame Projekte zu finden. Ein wichtiger Aspekt wurde am Ende ins Spiel gebracht: Wie geht man mit dem ja auch zum Teil vor-

handenen Rassismus von Migranten um?

Werner Fröhlich benannte die für ihn ausschlaggebende Herausforderung der analysierten gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit: „Wir müssen unsere eigene Einstellung immer wieder reflektieren, denn auch wir sind nicht gefeit gegen ausgrenzendes Denken. Und zweitens brauchen wir dringend soziale Ansätze, wie wir mit abwertenden Mitmenschen ins Gespräch kommen; dafür existiert bisher kein Rezept. Denn das ist gewiss: Ohne Diskurs gibt es keine wirkliche Demokratie.“

Die gesamte Studie ist einzusehen unter www.ls4.sozioologie.uni-muenchen.de (News und Publikationen)